lich weiter geht, egal ob mit oder ohne Asylproblem. Bankräuber kommen vor Gericht, Autofahrer rasen gegen Bäume, Faschingszüge ziehen durch die Städte, in einem „meiner" Landkreise regt sich Widerstand gegen die geplante Schließung eines Krankenhauses.

Zurück ins Tagesgeschehen von Heute. Nach der Fertigstellung des Reaktions-Berichtes zum Klöckner-Vorschlag klingelt das Telefon. Die Nachrichtenredaktion fragt an, ob es stimmt, dass inzwischen vermehrt Flüchtlinge von Passau nach Österreich zurückgeschickt werden. Die Kaffeemaschine wird heute wieder bis in den Abend hinein zu tun haben.

Tief hinab. *Von Ulrich Wolf*

Ulrich Wolf arbeitet als Reporter für das Ressort Gesellschaft der „Sächsischen Zeitung", der auflagenstärksten Regionalzeitung im Verbreitungsgebiet. Er ist der Journalist, der sich am längsten und intensivsten mit dem Thema Pegida beschäftigt hat und von dessen Recherchen viele nationale Medien profitierten. Dafür wurde er als „Reporter des Jahres" 2015 ausgezeichnet. Der gesellschaftliche Riss ist angesichts des starken rechtspopulistischen Umfeldes in der Flüchlingsthematik nirgends so groß wie in Sachsen, dies zeigt exemplarisch die Ausgabe der „Sächsischen Zeitung" vom 12.2.2016, die Ulrich Wolf für *Communicatio Socialis* auswertet.

Es ist Freitagmittag, 12. Februar. Ich war gestern beim Zahnarzt, bin krankgeschrieben, weil ich nicht viel sprechen soll. Aber schreiben kann ich. Also bleibt die Zeit, anhand der heutigen Ausgabe der „Sächsischen Zeitung" aus Dresden eine kleine Analyse zur Flüchtlingsthematik zu machen. Die Seite eins teilt den Lesern unverblümt mit: „Rechtsextreme Straftaten nehmen deutlich zu", in Sachsen waren es im vorigen Jahr mehr als doppelt so viele wie 2014. Unser Berliner Korrespondent Sven Siebert kritisiert in seinem Leitartikel das Gezerre über das Asylpaket II. „So schaffen wir das nicht", lautet sein Fazit. Auf der Seite drei stellt unser Mann in Kairo in seiner Ägypten-Reportage fest: „Fünf Jahre nach dem Arabischen Frühling steht es um den Nahen Osten schlimmer als je zuvor." Die Auslandspolitik-Seite informiert über den Nato-Einsatz gegen Schlepper-Banden, allerdings unter der Überschrift: „Führt die Nato nun Krieg gegen Flüchtlinge?" Nahezu in jedem Bericht, in jeder Meldung geht es um dieses Thema: die Syrien-Konferenz in München, die Kosten der Flüchtlingskrise für Griechenland, ein 500-Millionen-Kredit für den Irak.

Ulrich Wolf (51) arbeitet als Reporter für das Ressort Gesellschaft der „Sächsischen Zeitung", der auflagenstärksten Regionalzeitung im Verbreitungsgebiet.

Dann kommen die Leserbriefe, die viele in der Redaktion seit Monaten mit Unbehagen lesen: Auch diesmal fallen wieder verbale Streubomben. Zu Taxifahrten für Flüchtlinge heißt es: „Denkt man vielleicht auch mal an unsere Rentner und armen Leute?“ oder „Taxifahrt zum Augenarzt wird dem Normalbürger nicht bezahlt“. Ein anderer Leser fällt über den „Populisten der Mitte“ her, der nächste schreibt, er vermeide zwar den Begriff Lügenpresse, „aber auf Strukturen wie Atlantikbrücke oder German Marshall Funds wird man ja noch hinweisen dürfen“. Vom „rotgrünen Multikulti-Wahn“ ist die Rede, von „Mutter-Angie-Teresa“ und Flüchtlingshelfer sollten sich „warm anziehen und sich aufmachen, um Asylanten, denen es hier zu kalt ist, unser Geld persönlich zu überbringen“. Die Sachsen-Seite beschäftigt sich unter anderem mit dem gezielten Angriff von mehr als 200 Rechtsradikalen auf das Szeneviertel Leipzig-Connewitz. Aufmacher ist die Geschichte über einen Leipziger Juristen, der weiter rechts steht als die sächsische AfD-Chefin Frauke Petry und andeutet, beim nächsten Landesparteitag gegen sie kandidieren zu wollen. Im Lokalteil schreibt der Ordinariatsrat des katholischen Bistums Dresden-Meißen in seiner Kolumne, die Sprachkultur in Dresden sei angesichts von Pegida und Gegendemonstranten auf den Hund gekommen. Das Feuilleton macht mit einem Interview mit dem Dresdner Chefdramaturgen Robert Koall auf. Er sagt: „Es ist diese Art von fehlender Empathie, Kleingeistigkeit und Engherzigkeit, die einen in dieser Stadt gerade irremacht.“ Das Wirtschaftsressort stellt Flüchtlinge vor, die im BMW-Werk in Leipzig ausgebildet werden.

Nirgendwo sonst in Deutschland ist der gesellschaftliche Riss in der Flüchtlingsthematik so tief wie in Sachsen. Diesen abzubilden, ist unsere Maxime. Die Chefredaktion überlässt es jedem redaktionellen Mitarbeiter selbst, wie tief, an welcher Seite und mit welcher Sicherung er in diesen Riss hinabsteigt.

Da gibt es keine Vorgaben, auch nicht für die Online-Kollegen und die 19 Lokalredaktionen. In den Kommentaren und der Berichterstattung der Kollegen von Döbeln bis Görlitz, von Niesky bis Sebnitz spiegelt sich somit die Zerrissenheit ebenfalls. Das ist mitunter schwer zu ertragen, muss aber sein. Unsere Zeitung ist mittendrin im entfachten Sturm polarisierender Meinungen. Sie gibt diese wieder in dem Bestreben, die politische Realität Sachsens so weit wie möglich abzubilden. Da wird nichts zugekleistert oder gar tabuisiert. Wohl aber gibt es mitunter innerredaktionellen Streit, teils heftige Telefonate, warum es so in der Zeitung stand und nicht anders. Aber sowohl

für diese Differenzen wie auch die Berichterstattung gilt: Keiner darf sich anstecken lassen von volksverhetzenden Tiraden, von Wut und Hass. Im 70. Jahr ihres Bestehens ist das eine der größten Herausforderungen, die die „Sächsische Zeitung“ je zu meistern hatte.

Wenn die Rolle nicht mehr reicht. Im Chaos von Lesbos. *Von Julia Horn*

Julia Horn arbeitet seit 27 Jahren als freie Fernsehjournalistin und Filmemacherin vorwiegend für WDR, arte, ZDF und ist als Dozentin, und Coach tätig. Auf Lesbos wollte sie eigentlich einen Film über eine Hilfsaktion von Rupert Neudeck drehen, doch dann kam alles ganz anders. Konfrontiert mit der Not der auf Lesbos ankommenden Flüchtenden, konnte sie nicht länger objektive Beobachterin bleiben. Für *Communicatio Socialis* reflektiert sie ihren Rollenwechsel und berichtet über ihre Erfahrungen.

Wir treffen Rupert Neudeck am 8. Oktober am frühen Morgen in einer kleinen Pension auf Lesbos. Bei ihm ist ein Ärztepaar aus Köln mit iranischen Wurzeln. Mit ihnen fahren wir die Küste entlang, vorbei an hunderten Schwimmwesten, zerfetzten Schlauchbooten, besuchen Flüchtlingslager, erfahren die ersten Geschichten und gelangen zu Erik, einem Engländer. Er lebt seit 18 Jahren auf der Insel und hat mittlerweile ein Verpflegungslager für Flüchtlinge aufgebaut. Wir kommen ins Gespräch und ich bemerke eine enorme Wut, die seine Worte begleitet. Jeden Tag und jede Nacht, so erzählt er, kämen Flüchtlinge an. Wenn sie Glück haben, ist da jemand, der ihnen trockene Kleidung gibt und sagt, wie und wo es weitergeht. Viele Boote kämen nie an. Er hätte schon versucht, alles öffentlich zu machen, aber nichts sei passiert. Obwohl ich es für den Film nicht *brauche*, drehe ich ein Interview mit ihm. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, waren es wohl zwei Beweggründe: Ich wollte ihm die Möglichkeit geben, seiner Wut einen *öffentlichen* Platz zu geben und ich wollte bewahren, was er zu sagen hat.

Julia Horn arbeitet seit 27 Jahren als freie Fernsehjournalistin und Filmemacherin, vorwiegend für WDR, arte, ZDF und ist als Dozentin und Coach tätig.

Der erste Tag ist sekündlich getaktet mit Eindrücken. In der frühen Nacht gehen wir als Team mit Rupert Neudeck und dem Ärztepaar an die Küste und sprechen mit ein paar Helfern, die hier ausharren, falls ein Boot kommt. Dann geschieht der Moment, der alles verändert. Wir hören Schreie und laufen in